

Rebecca Thurnwalder, lebte 6 Jahre im „Haus Bozen“

Rebecca Thurnwalder lebte in den 1980er Jahren im Südtiroler Kinderdorf. Sie kam nach mehreren Wechseln zwischen Pflegefamilien, Heimen und leiblicher Mutter mit 13 Jahren in das „Haus Bozen“ (heute Momo) und blieb bis zur Volljährigkeit. Heute arbeitet sie im Kindergarten von Marling als pädagogische Mitarbeiterin und engagiert sich aktiv im Vorstand des Jugenddienst Meran.

Rebecca Thurnwalder, Sie kamen in das Südtiroler Kinderdorf, als ihre Mutter starb und sie Vollwaise wurden, mit 13 Jahren. Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Meine Zeit, die ich hier verbracht habe, war einfach schön. Ich hatte endlich mein „Platzl“ gefunden, eine liebe Kinderdorfmutti. Wenn ich jetzt durch das „Haus Bozen“ gehe, erinnere ich mich sehr an die verschiedenen Gerüche, die Weihnachtskekse in dem Speis, der Weihnachtsbaum mit viel, viel Lametta. Was ich aus dieser Zeit mitnehme ist, dass es wichtig ist, dass es Menschen gibt, die einen annehmen wie man ist. Ich hatte ziemliche Schwierigkeiten gehabt in meiner Jugendzeit und war auch sehr rebellisch, aber unheimlich froh darüber, dass ich unterstützt und begleitet wurde. Genau dafür setze ich mich jetzt auch beim Jugenddienst Meran ein. Das Projekt „Work Up“ liegt mir sehr am Herzen. Da sind wir eine Anlaufstelle für Jugendliche, die sich in Schwierigkeiten befinden, die Schule abgebrochen haben und keine Lehrstelle gefunden haben.

War es in Ihrer Jugendzeit in den 1980er Jahren ein Stigma ein Kinderdorf-Kind zu sein?

Ja. Es hieß schon immer wieder in der Mittelschule: „Du bist die Kinderdorflerin.“. Wenn etwas passierte, zeigte man schnell mit dem Finger auf uns, denn „das waren sicher die aus dem Kinderdorf“. Aber für mich war das kein Problem, mir hat das nichts ausgemacht. Wir fuhren auch oft mit dem Bus zu Ausflügen, wo groß „Südtiroler Kinderdorf“ geschrieben stand. Einige von uns zogen den Kopf ein, ich habe mich aber nie geschämt. Ich bin stolz darauf, im Südtiroler Kinderdorf gewesen zu sein. Ich habe wunderbare Menschen hier getroffen, die mich für das Leben geprägt haben.

„Chancen ermöglichen“ ist ein Leitspruch des Kinderdorfes heute. Gilt das auch für Ihre Zeit?

Ja. Ich bin heute in der Jugendarbeit tätig und das auch deshalb, weil ich Chancen bekam. Ich war die Älteste in unserem Haus. Wir waren immer unter Kindern und Gleichaltrigen, konnten am Sportplatz spielen, schaukeln, haben uns austauschen können, auch die Zeitschrift Bravo zusammen versteckt gelesen. Mir sprachen über Dinge, mit der man mit der Mutti vielleicht nicht reden konnte. Wir waren bunt gemischt im Dorf und es wohnten viele Jugendliche im Dorf.

Als Sie 18 Jahre alt wurden, mussten Sie das Kinderdorf verlassen. Wie war das?

Ich war als Jugendliche sehr rebellisch und wollte auch auf eigenen Beinen stehen und selbständig werden. Ich besuchte damals die Frauenoberschule in Meran und wollte dann aber nicht mehr zur Schule gehen. Es wurde mir alles zu viel und so habe ich die Schule geschmissen. Ich habe dann auch das Kinderdorf auf eigene Entscheidung verlassen, um endlich das zu tun, was ich wollte. Niemand sollte mehr über mich entscheiden.

Sie sind früh selbständig geworden?

Ja. Und ich habe dann erst bemerkt, wie behütet wir hier im Kinderdorf waren. Die Regeln haben wir als streng empfunden, aber sie gaben in gewisser Weise auch Halt. Ich hätte noch Unterstützung bekommen, aber die habe ich dann nicht annehmen wollen. Da war ich zu stolz. Ich wollte es alleine schaffen und ich habe es geschafft, darauf bin ich auch stolz. Ich finde es aber auch sehr wichtig, dass es Strukturen für danach gibt, wie zum Beispiel jene der Jugenddienste. Es braucht auch ein Netzwerk für später. Wenn keine Eltern oder Verwandten zur Stelle sind, dann kann das schon sehr heftig sein.

Sie sind stolz, es geschafft zu haben. Was glauben Sie, hat Ihnen die Stärke gegeben?

Ich glaube, dass im Kinderdorf meine Stärken erkannt wurden und mir aufgezeigt wurde, dass ich viele Dinge gut gemacht habe. Was mich auch stark gemacht hat, waren meine Kinder. Du willst dann ja auch alles besser machen, als du es erlebt hast. Mutter zu werden, hat mich sehr gestärkt. Und dass ich einen sozialen Beruf ergriffen habe, liegt sicher auch an meinen Erfahrungen hier: Mir wurde Mut gemacht.

Sie haben noch das Modell der Kinderdorffamilie kennengelernt, heute gibt es andere Modelle des Zusammenlebens. Wie schätzen Sie das ein?

Ich hatte ja sehr gute Erfahrungen mit meiner Kinderdorfmutter. Meine eigene Mutter war ja verstorben und meinen Vater hatte ich nie kennengelernt. Ich hatte also gar keine Familie außerhalb des Kinderdorfes. Ich denke aber, dass das heutige Modell sehr gut ist und dass sich viele Stellen aufgetan haben für junge Sozialpädagog:innen, die Kinder und Jugendliche begleiten wollen. Ich wünsche mir, dass das Kinderdorf weitermacht und diese, wie ich sie erlebt habe, Wohlfühloase weiter bestehen bleibt.